Humoristisch-Militärische Erzählung

Der falsche Adjutant

Von Freiherr v. Schlicht

(5. Fortsetzung.)

„Aber Frau", sagte er endlich, „wie kannst Du mir dieses Gericht vorsetzen, Du weißt doch —"

„Konstanze hat mich darum gebeten, es ist ihr Lieblingsgericht, und ich dachte, ihr zuliebe —"

Schon wieder Frau Konstanze! Vorhin hatte er wirklich so die Empfindung gehabt, als thäte er ihr vielleicht doch unrecht, und er hatte sich sogar im stillen, wenn auch nicht ganz, so doch wenigstens theilweise mit ihr ausgesöhnt. Aber angesichts dieses Hammelfettes, das ihn unwillkürlich an das Gewehrfett seiner Soldaten erinnerte, verflogen mit einem Male wieder alle freundschaftlichen und verwandtschaftlichen Gefühle.

„Natürlich", sagte er ironisch, „der Besuch geht ja vor, selbstverständlich. Wenn Konstanze nur satt wird, dann will ich gern hungern."

„Für so liebenswürdig hätte ich Sie nun eigentlich nicht gehalten", meinte diese, die da that, als hätte sie die Ironie aus seinen Worten gar nicht herausgehört, „aber ich verspreche Ihnen trotzdem, in Zukunft nie wieder einen Wunsch nach einem Lieblingsgericht zu äußern. Die nächsten Male will ich gerne hungern, wenn Sie nur satt werden."

„Sie thun wahrhaftig, Schwägerin, als müßten Sie hier in meinem Hause Hunger leiden," fuhr er sie an. „Was für mich und die Meinen gut genug ist, muß es auch für Sie sein."

„Ist es auch, ebenso wie das, was für uns drei Damen gut genug ist auch für Sie gut genug sein muß."

Hauptmann Mehring merkte, daß er einmal wieder den kürzeren gezogen hatte. Er wollte etwas antworten, da ihm aber nichts einfiel, leerte er sein Glas Wein und wischte sich dann umständlich mit der Serviette den Bart.

„Ja ja, man hat's nicht leicht auf der Welt, Schwager", neckte Frau Konstanze.

Er stöhnte auf, als trüge er die Sünden der ganzen Welt auf seinen Schultern: „Das weiß der liebe Herrgott."

Seine Frau sah ihn ängstlich an. „Hast Du wieder dienstlich Aerger gehabt?"

„Gibt es einen Tag, an dem man sich nicht halbtodt ärgert?" fragte er.

Nelly, die neben ihrem Vater saß, legte beruhigend ihre Rechte auf seine Hand. „Armer Papa, was hat es denn nun heute schon wieder gegeben?"

Für gewöhnlich pflegte Hauptmann Mehring alle dienstlichen Angelegenheit zu Haus durchzusprechen. Unselbstständig wie er war, fand er nicht nur bei seinen Damen oft Trost, sondern diese wußten ihm auch zuweilen einen guten Rath zu ertheilen, den er dann als seine eigene Idee seinem Feldwebel unterbreitete und den dieser dann begutachtete und unter Umständen, nachdem er den guten Kern herausgeschält hatte, zur Ausführung brachte. Aber dieses Mal schwieg er sich aus, nicht für alle Schätze des Orients hätte er, noch dazu in Frau Konstanzes Gegenwart, zugegeben, daß er sich vor dem Hauptmann der Landwehr blamirt hatte.

„Nun", fragte seine Frau, als er immer noch die Antwort schuldig blieb, „willst Du uns nicht mittheilen, was Dich bedrückt, und nicht wie sonst Dein Herz ausschütten?"

„Ach was, Ihr versteht ja doch nichts davon", brummte er vor sich hin. „Ihr meint es ja gut mit mir, aber helfen könnt Ihr mir doch nicht."

Die letzten Worte sollten nur eine allgemeine Redensart sein, um der verlangten Auskunft zu entgehen aber ganz unbeabsichtigt rief er eine große Wirkung hervor: Mutter und Tochter sahen sich ganz entsetzt an und selbst Frau Konstanze wurde ernsthaft.

„Um Gottes willen, Mann, Du hast Dich doch heute Morgen nicht etwa beim Exerzieren blamirt?"

Seine beständige Furcht vor einer plötzlichen Verabschiedung hatte auch seine Frau und seine Tochter nervös gemacht, und erst heute Morgen hatten alle davon gesprochen, was nur werden solle, wenn er kein Bataillon bekäme und wenn sie dann mit der geringen Hauptmannspension sich in einer kleinen Stadt dem Tode entgegen langweilen und darben müßten. Frau Konstanze hatte die finanziellen Sorgen beseitigt und erklärt: „solange ich reichlich habe, habt Ihr auch genug"; aber die Damen hatten noch nie Almosen und Geschenke angenommen und sie hofften auch, es in Zukunft nicht nöthig zu haben.

Der Hauptmann las die Angst in den Augen der Seinen. „Wie sollte ich mich wohl blamirt haben", log er ihnen zufiede darauf los. „das wäre ja mehr als traurig, wenn man noch nicht einmal seine Kompagnie führen könnte! Und vor allen Dingen, vor wem hätte ich mich wohl blamiren sollen? Etwa vor den guten Bürgermeister? Als Oberhaupt der Stadt mag er ja ein sehr guter und tüchtiger Beamter sein, aber als Soldat? Da ist er doch eine Null, was der kann, kann ich doch jeden Tag dreimal."

„Da hast Du allerdings recht", stimmte seine Frau ihm bei, u auch Nelly fand ihre Ruhe wieder. Aber als er jetzt zufällig seine Augen hob, da fühlte er die Blicke von Frau Konstanze auf sich ruhen, und diese sagten ihm: lieber Schwager, die Deinen magst Du täuschen, mich nicht. Du hast zwar versucht, Dich über die militärischen Fähigkeiten des Bürgermeisters lustig zu machen, aber es ist Dir nicht gelungen, Du hast Dich doch blamirt.

Das klügste wäre gewesen, wenn er gethan hätte, als bemerke er ihren Zweifel gar nicht. Dazu aber war er zu heftig und zu wenig diplomatisch. So brauste er denn auch gleich wieder auf: „Was sehen Sie mich denn so an, Schwägerin? Glauben Sie mir etwa nicht?"

„Selbstverständlich", sagte sie, wenn auch gegen ihre Ueberzeugung. „Nur in einem Punkt bin ich anderer Ansicht als Sie. Ich glaube, Sie unterschätzen die militärische Befähigung des Bürgermeisters doch, er ist ein sehr fähiger Offizier."

„Na, Sie müssen es ja wissen", meinte er ironisch, „Sie können sich nächstens mal auf ein Pferd setzen und auf den Exerzierplatz hinausreiten, da können Sie sich ja mit eigenen Augen davon überzeugen, wie er seine Sache macht."

„Das wollte ich schon lange", stimmte sie ihm bei. „Ich habe schon wegen meines Reitkleides geschrieben. Leutnant Böhme hat mir bereits eins von seinen Pferden angeboten, ebenso Major von Gerhard, und dann reite ich einmal hinaus, ich sehe gräßlich gern dem Exerzieren zu."

Er starrte sie an, als habe er sie nicht recht verstanden. „Was wollen Sie?" fragte er endlich.

„Ist denn mein Vorhaben etwas so Ungeheuerliches?" fragte sie lustig. „In Berlin reite ich doch jeden Tag, ich mache sogar alle Parforcejagden mit, und bei den großen Paraden auf dem Tempelhofer Felde bin ich stets dabei."

„Hier sind Sie doch aber nicht in Berlin," fuhr er sie an.

„Das kommt mir zuweilen auch so vor", meinte sie gelassen, „aber gerade deshalb will ich wieder anfangen zu reiten, ich habe sgar schon daran gedacht, mir meine eigenen Pferde kommen zu lassen."

„Tante, das wäre herrlich!" meinte Nelly. „Darf ich dann auch einmal reiten, wenigstens in der Bahn?"

„Wenn es Dir Spaß macht, sehr gern."

„Daraus wird nichts," widersprach der Hauptmann. „Ich liebe es überhaupt nicht, wenn junge Damen reiten, ich halte es sogar nicht einmal für gesund. Aber davon abgesehen, finde ich es überhaupt nicht passend, wenn Damen reiten. Es schickt sich höchstens für ganz junge Frauen, aber Sie in Ihrem Alter, Schwägerin —"

„Jede Frau ist genau so alt, wie sie aussieht," gab diese zur Antwort, „und man hält mich sehr oft für fünfundzwanzig."

„An Schmeichlern fehlt es reichen Wittwen ja nie," sagte er.

Konstanze lachte wieder hellauf: „Schwager, Sie sind in Ihren Grobheiten wirklich manchmal komisch, aber nun sagen Sie mir bitte einmal ernsthaft: warum wollen Sie nicht, daß ich reite?"

„Weil die ganze Stadt sich darüber aufhalten wird. Man wird sich mokieren und seine Bemerkungen machen, und nun erst, wenn Sie Ihren Vorsatz ausführen und nach dem Exerzierplatz kommen! Dienst ist Dienst, wir brauchen keine Zuschauer, am allerwenigsten weibliche."

Aber so viel er auch redete, den wahren Grund verrieth er doch nicht. Er war gerecht genug, sich zu sagen, daß Frau Konstanze sehr gut zu Pferde aussehen müsse, sie würde natürlich dem Bürgermeister noch besser als sonst gefallen, der würde sie auffordern, mit ihm zusammen einen Ausflug zu unternehmen, dem ersten Ausflug würde ein zweiter folgen, die beiden würden sich bei der Gelegenheit immer besser kennen lernen und sich schließlich vielleicht doch noch verloben. Und das sollte, das durfte nicht sein, unter keinen Umständen.

So redete er sich denn immer mehr in Zorn hinein, und endlich sagte er: „Wenn Sie denn allen meinen Vorstellungen gegenüber taub bleiben, so muß ich Ihnen sagen, solange Sie hier als Gast in meinem Hause weilen, verbiete ich es Ihnen einfach, hoch zu Roß durch die Straßen zu reiten."

„Aber Mann —" „Aber Papa —" meinten seine Damen, und auch Frau Konstanze verlor ihre Ruhe. „Ich muß Sie darauf aufmerksam machen, lieber Schwager —"

„Lügen Sie nicht", herrschte er sie an. „ich bin gar nicht Ihr „lieber" Schwager!"

„Doch", entgegnete sie ruhig, „das sind Sie, auch wenn ich nicht Ihre liebe Schwägerin bin."

Er blieb die Antwort schuldig, und so sagte sie denn: „Ich danke Ihnen für Ihre freundliche Zustimmung. Aber ich meine, Sie müßten sich klarmachen, daß ich kein kleines Kind mehr bin. Ich lasse mir nichts verbieten. Sie haben zwar mir gegenüber dieses Wort schon einmal gebraucht, und ich habe es für einen Scherz gehalten und darüber gelacht. Aber wenn Sie Ihre Worte ernsthaft meinen, dann kann ich natürlich nicht länger in Ihrem Hause bleiben, denn meinen freien Willen gebe ich nicht auf. Nach Berlin kann ich jetzt nicht zurück, meine Wohnung wird dort renovirt, ich würde dann hier in ein Hotel gehen. Wenn Ihnen das lieber ist, sagen Sie es, bitte, offen und ehrlich."

Die Damen suchten Konstanze, die wirklich erzürnt war, zu besänftigen. Sie hatten ihren Gast lieb, und es lag ihnen daran, sie je länger je lieber im Haus zu behalten. Davon aber ganz abgesehen, dachten sie an das peinliche Aufsehen, an das Gerede, das es in der Stadt geben würde, wenn Konstanze in ein Hotel zöge, und wenn es hieße, sie hätte sich mit ihrem Schwager überworfen. So versuchten sie denn alles was sie konnten, um Konstanze wieder zu versöhnen. „Aber Tante, Du weißt doch, wie Papa ist." — „Schwägerin, Sie wissen doch, mein Mann denkt sich nichts bei seinen Worten." — „Tante, Du hast doch sonst immer über Papas Zornesausbrüche gelacht." So sprachen die Damen auf sie ein, und der Hauptmann saß dabei und biß sich ärgerlich und ingrimmig ein Stück nach dem anderen von seinem Schnurrbart ab.

„Nicht wahr, Mann", bat jetzt seine Frau, „sag es selbst Konstanze Du hast es mit Deinen Worten nicht böse gemeint, Du hast nur einen Scherz machen wollen."

Daran aber hatte der Hauptmann nicht einmal im Traume gedacht, und deshalb war es auch ganz gegen seine Ueberzeugung, dies jetzt zu sagen. Aufrechterhalten aber konnte er seine Worte auch nicht, wenn er seine Schwägerin nicht ernsthaft beleidigen wollte, zurücknehmen aber konnte er sie als ehrlicher Mensch auch nicht, und so fand er denn nach kurzem Besinnen einen Ausweg. Er that, als wäre er auf das höchste beleidigt, er sprang auf, warf die Serviette auf den Tisch, und mit den Worten: „Macht, was Ihr wollt, was geht's mich an!" ging er in sein Zimmer. Dort zündete er sich eine gute Cigarre an, der einzige Luxus, den er sich erlaubte, und legte sich auf seine Chaiselongue. Der Schlaf, den er über alles liebte, mußte ihm auch diesmal die innere Ruhe wiederbringen. Für gewöhnlich war er schon nach den ersten drei Zügen seiner Cigarre fest eingeschlafen, aber heute warf er sich unruhig von einer Seite auf die andere. „Hol der Teufel die Weiber!" schalt er vor sich hin. „Ich meine natürlich nicht meine eigenen Damen, nicht meine Frau und meine Nelly", verbesserte er sich in Gedanken, „aber alle anderen, Konstanze an der Spitze. Nicht mal schlafen kann man ihretwegen, und wie soll der Mensch gesund bleiben und Lust und Liebe zum Leben und zum Dienst behalten, wenn er nicht einmal schlafen kann? Ich will schlafen."

Er schloß die Augen, aber er schlief doch nicht. „Was macht man denn da?" fragte er sich. „Wenn ich meinen Nachmittagsschlaf nicht habe, bin ich den ganzen Tag schlechter Laune. Schlafen muß ich, ich werde mal bis tausend zählen, vielleicht hilft das."

Und er fing an: „Eins — zwei — drei — vier — fünf — Herrgott, ist das langweilig — sechs — sieben — acht — neun — zehn — Herrgott ist das langweilig — jetzt bin ich erst bei zehn, und bis tausend soll ich. Fällt mir ja garnicht ein, ich zähle höchstens bis fünfhundnert. Also weiter, elf — zwölf — dreizehn — vierzehn —" und so ging es weiter bis zwanzig.

„Gräßlich", dachte er. „Von eins bis zwanzig ist ein verdammt langer Weg. Wenn ich eins, zehn, zwanzig gezählt hätte, wäre es viel schneller gegangen. Das werde ich mir für den Rest merken, denn ehe ich einzeln bis tausend gezählt habe, ist es Mitternacht, da schlafe ich so wie so, aber ich will auch jetzt am Nachmittag schlafen, und wenn ich die ganze Zeit mit dem Zählen zubringe, was bleibt dann für das Schlafen übrig? Also — zehn — zwanzig — dreißig — vierzig — das geht wirklich famos — sechzig — siebzig — achtzig —" und er frohlockte, als er jetzt die ersten Hundert zu fassen hatte. „Eigentlich könnte ich jetzt schon schlafen", sagte er sich, aber da er noch ganz wach war, zählte er weiter: „Hundertzehn — hundertzwanzig — hundertdreißig — gräßlich stumpfsinnig und selbst in Gedanken so schwer auszusprechen, ach was, ich überschlage einfach ein paar, das merkt ja keiner. Hundertsiebzig — hundertneunzig — zweihundert. Eigentlich könnte ich jetzt schlafen", meinte er, aber er überzeugte sich davon, daß er immer noch ganz wach war. „Es ist doch eigentlich ganz sonderbar", sagte er sich, „sonst schlafe ich ein, bevor ich nur bis eins gezählt habe, und heute? Und wer ist daran schuld? Himmelkreuzmillion — ach so, nicht fluchen", unterbrach er sich selbst, „nicht fluchen, nur zählen. Also zweihundert — zweihundertzehn — zweihundertzwanzig — zweihundertdreißig — ach was, wer kann denn das aussprechen — da bekommt man ja gewissermaßen innendig einen gräßlichen Zungenkraps — ich werde mich doch nicht selbst verstümmeln und mich doch nicht dienstunbrauchbar machen? Fällt mir ja gar nicht ein, ich zähle nur noch die Hunderter." So fing er mit dreihundert an, dann kam vierhundert, und mit einem Male war er bei tausend.

„Gott sei Dank," sagte er sich, „das hätten wir hinter uns." Ihm war so leicht zumuthe, als hätte er die schwierigste Aufgabe erfüllt, er war so stolz, als hätte er eine That begangen, von der man noch nach Jahrhunderten mit der größten Bewunderung sprechen würde.

„Tausend," widerholte er noch einmal. Es klang wie der Siegesruf nach einer gewonnenen Schlacht. Er hätte es sich selbst kaum zugetraut, daß er noch so weit zählen konnte, denn es war doch immerhin schon lange her, daß er die Schule besucht hatte. Vor allen Dingen imponirte ihm, daß er so flink die Tausend erreicht hatte. Nun war er da.

„So", sagte er sich, „jetzt habe ich bis tausend gezählt, nun schlafe ich."

Aber er schlief nicht. „Nanu?" machte er ganz verwundert.

Aber das half ihm auch nichts.

„Ob ich nochmals bis tausend zähle oder ob ich die Sache zur Abwechslung einmal rückwärts betreibe?"

Und er fing an: „Tausend — neunhundert — achthundert — siebenhundert —"

Da öffnete sich die Thür und Nelly steckte ihren Kopf herein. „Schläfst Du schon, Papa?" —

Eigentlich war diese Frage überflüssig, denn wenn der Herr Hauptmann einmal schlief, dann schlief er derartig, daß er überhaupt nichts hörte. Wenn er also geschlafen hätte, so würde sie gar keine Antwort bekommen haben. Trotzdem fragte sie noch einmal: „Schläfst Du schon, Papa?"

Statt jeder Antwort schrie er ihr von seiner Chaiselongue her ein lautes „Fünfhundert" entgegen.

Nelly machte ein ganz erstauntes Gesicht, dann eilte sie schnell auf ihren Vater zu. „Um Gottes willen, Papa, was hast Du nur?"

„Dreihundert."

Nelly dachte, ihr Vater spräche im Fieber. „Aber Papa, eben waren es noch fünfhundert, jetzt hast Du nur noch dreihundert —"

„Hundert", und gleich darauf rief er triumphirend: „Null!" und unbekümmert um die Anwesenheit seiner Tochter schloß er die Augen. „Jetzt schlaf' ich," sprach er vor sich hin. Er drehte sich auf seine linke Seite, aber er schlief doch nicht.

Ohne sich zu rühren und zu regen stand Nelly vor ihm und betrachtete ihn.

„Was machst Du eigentlich hier?" fuhr der Vater sie plötzlich an.

„Ja, was machst Du denn eigentlich hier?" fragte Nelly. „Dein Benehmen ist so sonderbar."

„Ich habe versucht, mich in den Schlaf zu zählen, erst vorwärts, dann rückwärts", belehrte sie der Vater. „Jetzt weißt Du, was ich hier mache, nun möchte ich aber auch gern wissen, was Du hier machst."

„Ich möchte mit Dir sprechen, Papa."

„Und worüber?"

„Ueber Tante Konstanze."

Statt jeder Antwort zog er mit einem kurzen Ruck die Knie bis an die Nasenspitze und stieß dann die beiden Beine wie bei dem militärischen Sprung, mit drei Schritt Anlauf rechts, ganz kurz und energisch nach vorn aus. Und dabei mußten seine Beine eine ganze Kleinigkeit länger geworden sein, als sie es sonst waren, denn mit aller Gewalt stieß er plötzlich einen mit tausend Rauchutensilien besetzten Bauerntisch um, der am Fußende seiner Chaiselongue stand. Die Scherben klirrten, er hatte zwei sehr schöne Aschenbecher taputt gemacht.

„Sehr hübsch", meinte er, „das habe ich mir immer gewünscht." Er war wüthend, er war ein Pedant mit seinen Sachen, kein Mensch durfte es auch nur wagen, in seinem Zimmer irgendeine Sache auch nur anders hinzustellen, als er es ein für allemal angeordnet hatte, und nun hatte er zwei Schalen kaputt gemacht und noch dazu seine Lieblingsschalen. Er stieß einen ingrimmigen Fluch aus.

„Aber Papa," meinte Nelly, „beruhige Dich doch, es ist ja gar nicht so schlimm, es macht ja beinahe fast gar nichts."

„Beinahe fast gar nichts ist gut", meinte er voller Ironie. „Sei so freundlich, bringe mal wieder Ordnung in die Sachen, hebe die Scherben auf, und dann sag mir, was Du auf dem Herzen hast. Aber ich gebe Dir den guten Rath: bringe es mir möglichst schonend bei. Du siehst, sogar meine Beine werden nervös, wenn sie nur an Konstanze denken."

„Da thust Du ihr bitter unrecht", meinte Nelly, während sie den Tisch aufhob und die Sachen wieder ordnete.

„Selbstverständlich thue ich ihr unrecht," meinte der Hauptmann, „oder hast Du vielleicht schon einmal einen Herren kennen gelernt, der nach Eurer weiblichen Auffassung einer Dame nicht unrecht thut?"

„Darum handelt es sich doch jetzt gar nicht", meinte Nelly.

„Natürlich", stimmte er ihr bei. „Jetzt handelt es sich um etwas ganz anderes, ich möchte nur wissen, um was."

Nelly hatte sich auf die Chaiselongue zu ihrem Vater gesetzt und dessen Hand ergriffen. „Papa," sagte sie jetzt mit bittender Stimme, „das mußt Du doch selbst einsehen, so geht es mit Tante Konstanze nicht weiter."

Er zog sie an sich und küßte sie auf den Mund. „Ich habe es ja immer gesagt, Du bist nicht nur die schönste Tochter, die der Himmel einem Vater bescheeren konnte, Du bist auch die klügste und verständigste. Deine Worte beweisen es mir aufs neue. Du hast ganz recht, so geht es mit Konstanze nicht weiter, sie hat eine Art und Weise, mich zu behandeln —"

„Und Du hast eine Art und Weise, sie zu behandeln, Vater," unterbrach Nelly ihn, „das kann ich Dir nur sagen: wenn ich Tante Konstanze wäre, ich ließe mir das nicht gefallen."

Hauptmann Mehring richtete sich auff einer Chaiselongue auf und sah seine Tochter groß an. „So, nun wird's Tag", meinte er endlich.

„Zeit wird es auch", gab sie zur Antwort. „Du scheinst mich vorhin ganz falsch verstanden zu haben, vielleicht habe ich mich auch nicht ganz klar ausgedrückt."

„Das thut Ihr ja nie", grollte der Vater, „bei Euch Frauensleuten muß man ja immer errathen, was Ihr eigentlich sagen wollt, und wenn wir dann das Falsche errathen, dann ist das natürlich nicht Eure Schuld sondern einzig und allein die unsrige."

„Ist es auch", nickte Nelly.

„Na, sei so gut, ja? Aber nun sag bitte, was Du auf dem Herzen hast aber so, daß ich Dich verstehe, und vor allen Dingen fasse Dich kurz. Ich bin müde, ich habe heute bereits zweimal bis tausend gezählt, einmal vorwärts und einmal rückwärts, da strengt an. Also nun heraus mit Deinem Geständniß."

Nelly schwieg noch einen Augenblick, dann sagte sie: „Papa, Du mußt Dich mit Tante Konstanze vertragen. So könnt Ihr doch nicht ewig miteinander weiterleben. Du verbitterst Dir und ihr vollständig das Leben. Mach doch mit ihr Frieden."

„Amen."

„Papa, treib keinen Spott! Du solltest nur mal sehen, wie Tante Konstanze außer sich ist, die hat wirklich geweint."

„Ich nicht," meinte der Hauptmann gelassen.

Nelly rang die Hände. „Aber Papa, Du bist doch sonst nicht so hart und grausam, Du bist doch sonst der beste Mensch unter der Sonne. Was hast Du denn nur davon, ihr das Leben hier so zu verbittern?"

„Ich habe meine ganz bestimmten Gründe dazu."

„Das finde ich gar nicht hübsch von Dir. Aber davon ganz abgesehen: glaubst Du, daß Du Deinen Zweck erreichst, wenn Du Konstanze beständig zum Widerspruch reizest? Dann wird sie in allen Dingen erst recht auf ihrer Ansicht bestehen, schon, um Dir zu beweisen, daß sie kein Kind mehr ist."

Hauptmann Mehring dachte einen Augenblick nach, dann meinte er: „Nelly, Du bist doch wirklich gar nicht so dumm, wie andere Leute zu weilen aussehen."

„Dafür bin ich aber auch Deine Tochter," meinte sie lustig. „Aber ernsthaft, Papa, Tante Konstanze wollte heute noch ins Hotel ziehen, und erst mit vieler Mühe haben wir sie versöhnt und ihr diesen Gedanken wieder ausgeredet. Sei doch in Zukunft freundlich mit ihr. Mama und ich haben zwar immer gelacht, wenn Ihr Streit miteinander hattet, aber das Lachen kam uns nicht von Herzen, wir lachten nur, um Konstanze gegenüber so zu thun, als faßten wir Deine Worte als Scherz auf, damit sie selbst ebenso dächte. Auch Mama und mir sind solche Szenen schrecklich."

„Mir sind sie ein Lebensbedürfniß," vertheidigte er sich, aber dann fragte er: „Wissen Mama und Konstanze, daß Du bei mir bist, um mir eine Moralpredigt zu halten?"

Nelly schüttelte den Kopf. „Du glaubst wohl, ich käme als Abgesandte von Tante Konstanze? O nein, die hat keine Ahnung, die hat sich mit starker Migräne schlafen gelegt, und Mama ist gleich nach Tisch zur Stadt gegangen."

„Um so besser. Dann thue mir auch den einzigen Gefallen und sag niemand, daß Du mit mir gesprochen hast. Ich will mir Deine Worte überlegen, und wenn ich sie als richtig erkenne, will ich ihnen gemäß handeln. Nun aber laß mich, bitte, allein, ich bin wirklich müde und möchte schlafen."

Nelly küßte ihren Vater auf die Stirn, und dieser blieb allein zurück.

„Gute Nacht," sagte er zu sich selbst, aber er schlief doch nicht. Ganz mechanisch fing er wieder an zu zählen, aber nicht der Reihe nach, erstens war ihm das zu langweilig, und dann hatte er ja auch den Beweis dafür, daß das nichts half. So zählte er denn außer der Reihe: „Neunhundert — siebzehn — vierhundertachtundzwanzig — null — siebenhundert," aber das half auch nichts.

„Ob Nelly wohl recht hat," fragte er sich immer wieder. „Mit den Frauen ist das so 'ne eigene Sache, jede will anders behandelt werden, nur in einem Punkt sind sich alle gleich: je mehr man ihnen widerspricht, desto mehr beharren sie auf ihrer Ansicht, und je thörichter diese ist, und je stichhaltiger die Gründe sind, mit denen man sie zu überzeugen sucht, desto bockbeiniger werden sie. Denn eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, oder eher nimmt bei diesen schlechten Zeiten ein armer Teufel freiwillig seinen Abschied, als daß eine Frau sagt: ich sehe ein, du warst klug und weise, ich aber war eine Thörin. — Gute Nacht."

Aber auch dieses Mal blieb der erwünschte Erfolg aus. So überlegte er denn weiter: „Recht hat Nelly, Nelly hat überhaupt immer recht, denn sie ist nicht nur allein ein sehr hübsches, sondern auch ein sehr kluges Mädchen. Eigentlich hätte ich ja schon selbst zu der Ueberzeugung kommen können, daß ich mit meinen Grobheiten nichts erreiche. Im guten setze ich vielleicht etwas bei ihr durch, im strengen gar nichts. Folglich muß ich gegen Konstanze freundlicher werden."

Wieder dachte er einen Augenblick nach, dann schüttelte er sich: Brrr!" Und das kam ihm von Herzen, nicht, weil ihm Konstanze derartig widerwärtig war, o nein, sie war doch immerhin die Frau seines Bruders gewesen und schon mit Rücksicht auf den Todten hätte er ein solches Gefühl in sich nicht aufkommen lassen, aber es widersprach seinem ehrlichen Empfinden, eine Freundlichkeit zur Schau zu tragen, die er nicht empfand.

Aber es mußte sein, nur im guten konnte er ihr einen etwaigen Heirathsplan ausreden, nur im guten konnte er erreichen, daß sie nicht hoch zu Roß durch die Straßen der Stadt ritt, daß sie sich nicht zu elegant kleidete und daß sie die anderen Pläne, die sie etwa noch hegen würde, wieder aufgab. Aber bitter war es, und vor allen Dingen, was würde Konstanze sagen, wenn er plötzlich von ungewohnter Liebenswürdigkeit war — würde sie ihn nicht sofort durchschauen? Davon aber ganz abgesehen, genirte er sich vor ihr und seinen Damen, plötzlich die Rolle des liebenswürdigen und aufmerksamen Schwagers zu spielen.

(Fortsetzung folgt.)

Weil Wu Ting Fang sich entschlossen hat, den Zopf abzulegen, wollen seine Landsleute in San Francisco es auch tun, und die Folge wird wohl sein, daß der Haarwuchs mancher Amerikanerinnen noch um einige Puffs üppiger wird.

* * *

In Paris herrscht eine Haarnot. Nicht zu verwechseln mit Haarweh. Den Pariserinnen fehlt es nur an falschem Haar.

* * *

Was einer ist, erfährt man am besten daraus, was er anderen zumutet.

* * *

Der Aviatiker Simon hat praktisch nachgewiesen, daß man Herdenvieh am besten in Aeroplanen hüten kann. Die Wildwestromantik wird wieder einen schweren Stoß erleiden, wenn aus den Cowboys und Cowgirls — Covaviatiker werden.

Doktor: „Mein lieber Herr Müller, in diesem Falle ist die Diagnose sehr einfach —"

Müller: „Aber Herr Doktor, ich hab's doch nicht in der Nase, sondern in den Beinen."